5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrinnstraße 12 bis 14 bezw. Wölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: K. J. Bach in Halle S.

Nummer 91 — Halle, Sonnabend den 1. April — 191

Zur Erstürmung von Malancourt.

Neue militärische Maßnahmen in Holland. — Der Zusammenbruch der russischen Angriffe.

Malancourt.

Es ist nur ein kleines Dorf, dieses Malancourt, auf dessen Stärke die französischen Sachverständigen die größten Hoffnungen gesetzt hatten, die trotzdem durch unsere Eroberungen des Ostrandes des Gehölzes von Avocourt und durch die östliche Umfassung der Höhenstellung Malancourt—Béthincourt auch für den Optimisten stark beeinträchtigt werden mußten. Nun war allerdings für denjenigen, der sich gegen die Umfassung der Flügel durch die deutschen Stellungen bei Avocourt und „Toter Mann" blind stellte oder auch der etwaigen artilleristischen Unterstützung durch die Geschütze auf der südlich vor der Stellung gelegenen „Höhe 304" zuviel zutraute, das Bild, welches die Stellung Malancourt—Béthincourt bot, ein vertrauenerweckendes. Besonders der linke Eckpfeiler der Stellung Malancourt war, das ergab die französische Generalstabskarte auf den ersten Blick, eine Naturfestung ersten Ranges, jedenfalls soweit der Westen in Betracht kam. Vom Walde von Avocourt führte hier der Weg für etwaige Sturmtruppen über die Höhe von Haucourt, die bekanntlich bereits von unseren tapferen Truppen genommen worden war. Von dort aber waren bei weiterem Vorstoß steilste Böschungswinkel zu erklimmen, wenn man das befestigte Dorf erreichen wollte, und ihre Erstürmung mußte schwere Opfer erfordert haben, während doch unser ganzes Vorgehen bei Verdun bisher unter dem Gesichtspunkte erfolgte, das Menschenmaterial nach Kräften zu schonen. Wir sind keine Russen, die blindlings und ohne Rücksichtnahme Geländehindernisse durch Aufwenden von Menschenmassen zu überwinden versuchen, und unsere Heeresleitung bereitet, selbst wenn der Leser zu Hause darüber ungeduldig werden sollte, jeden Sturm so weit vor, daß der größte Erfolg mit den geringsten Opfern errungen wird. So war es auch in den Kämpfen um Malancourt. Unsere Stellung bog um die mehrgenannte befestigte Stellung in einem Bogen nach Norden aus. Die Beseitigung dieses Bogens wurde natürlich durch unser Vordringen bei Avocourt und Le Mort Homme erleichtert, und der Vorstoß von Norden her erschien um so mehr geboten, als jedenfalls die schwierigsten Geländeverhältnisse, die einem Ansturm von Westen und Südwesten allein entgegenstanden, im Norden nur in vereinzelterm Maßstabe vorhanden waren. Aus diesem Grunde sahen wir den Ansturm von Norden her beginnen und gleich bis in den nordwestlichen Teil des linken Stützpunktes Malancourt vorgetrieben. Daß nunmehr ein Dorfkampf die nächste Folge sein müsse, lag auf der Hand, aber ebenso sicher war es, daß dieser Kampf den deutschen Truppen aus dem Gehölz von Avocourt erlaubt, bei der zwischen Nord- und Südwesten geteilten Aufmerksamkeit des Gegners ausgiebig an der Eroberung von Malancourt teilzunehmen. So lag der endliche Erfolg bei Malancourt schließlich doch in unserer Umfassung bei Avocourt verbürgt. (Kol.-Ztg.)

Zurückziehung der holländischen Urlauber

(W. T. B.) Amsterdam, 31. März. Alle Beurlaubten der Offiziere und Mannschaften, soweit sie nicht vom Kriegs- und Marineminister selbst beurlaubt wurden, wurden zurückgezogen. Die höchsten Stellen der Land- und Seemacht hielten eine wichtige Konferenz ab. Der Minister des Innern hatte eine Unterredung mit dem Direktor des Kabinetts der Königin und dem Minister des Aeußern. Eine Geheimsitzung der zweiten Kammer steht unmittelbar bevor.

Zu dieser aufsehenerregenden Bekanntmachung schreiben verschiedene holländische Blätter, daß man über die Bedeutung der Verfügung, wonach alle im Urlaubstand befindlichen Offiziere und Mannschaften zurückberufen wurden, noch im Dunkeln taste. Eine unmittelbare Krisis scheine nicht bevorzustehen. Mit dem Tubantiafall habe der militärische Erlaß nichts zu tun, vielmehr sei die augenblickliche allgemeine Kriegslage jetzt dazu angetan, eine regere Wachsamkeit zu entwickeln.

Wie von deutscher amtlicher Seite mitgeteilt wird, ist die vorstehende Meldung vorläufig nur als Gerücht anzusehen.

Der Zusammenbruch der russischen Angriffe.

Oberbefehlshaber Ost, 29. März. Es läßt sich deutlich beobachten, daß der mächtigen russischen Angriffsbewegung gegen die Front der Hindenburgischen Armeen ein einheitlicher Plan zu Grunde lag. Südlich Dünaburg, nordwestlich Postawy und zwischen Narocz- und Wiszniew-See, wurden zwei Stoßkeile mit rücksichtslosem Einsatz angesetzt. Wilna war das nächste Ziel, das man von beiden Seiten erringen wollte. Die erfolgreiche deutsche „Zange von Przasnysz" schwebte vor. Etwas später setzte der Angriff gegen die Dünafront ein, der die Linie fast in der Mitte, bei Jakobstadt, eindrücken wollte. Die Entwicklung ging hier langsamer. Mit dem für die Russen unerhört blutreichen Ansturm am 26. nordwestlich Jakobstadt scheint hier ein vorläufiger Höhepunkt gewesen zu sein.

Nordöstlich Postawy grenzten die Russen den Angriffsraum seit dem 22. ein. Bei Wileyth folgten zwar nächtliche Feuerüberfälle, aber die Infanterie verstärkte ihre Angriffe südlich Wileyn um Mularzhe herum. Am 27. März ist hier ein geradezu verzweifeltes Anstürmen der Russen; neue sibirische Truppen griffen ein, zwei russische Divisionen stürmen in dichten Wellen, bekommen ein kleines Waldstück, werden zerhämmert unter deutschem Trommelfeuer. Die deutsche Infanterie stößt wieder in den Wald. Mittags haben die Russen keinen Meter Stellung mehr. Ihre Verluste sind furchtbar, ihre Leichen beim Angriff durch Felder, die halbmeterhoch unter Wasser stehen, die ein Eingraben unmöglich machen, entsetzlich. Es ist ein deutliches Ermatten des Gegners, wenn nicht Zermürbung an dieser Stelle vom 27. an zu beobachten.

Von dem großzügigen Plan ist zunächst nichts mehr geblieben — ein Erfolg, auf den die Helden von Postawy, wie sich auch die weiteren Angriffe entwickeln, stolz sein können. Tag für Tag, Nacht für Nacht im Artilleriefeuer, oft bis zum Leib im Wasser, täglich fast im Infanterieangriffe und Gegenangriffe haben sie schwere, eiserne Wacht gehalten.

Zwischen Narocz- und Wiszniew-See wurden die Höhen bei Morzyce im Morgengrauen des 27. wiedergenommen, um die Artilleriebeobachtung sicherzustellen. Im Sturmlauf wurde der „Granathügel" mit dem Bajonett erobert. Die sofort angesetzten russischen Gegenangriffe brachen blutig zusammen. Am 28. versuchten dann die Russen, wenigstens hier örtlichen Erfolg zu erringen, um aus den allerdings wohl kaum erträgbaren unter Wasser stehenden Stellungen, die hier besonders ungünstig liegen, herauszukommen. Sieben Angriffe wurden angesetzt, bis Erschöpfung eintrat. Gefangene Offiziere sagten aus, daß die Truppen immer schwerer vorwärts zu bringen seien; die Ueberläufer, die über die entsetzlichen Nöte durch das Wasser in den russischen Stellungen klagen, mehren sich. Die Russen wagen es nicht mehr, den Zeitpunkt eines Angriffs längere Zeit vorher bekanntzugeben, da sonst sofort neue Sprengungen in Ueberläufern davonfliehe. Vernichtend soll nach den Aussagen von russischen Offizieren beim Angriffe das Feuer der deutschen Maschinengewehre sein, die in erstaunlicher Anzahl überall ständen und zu Tode sicheln. Am Tanegsgrunen des 29. setzten bei Mokrzyce wieder neue russische Angriffe ein, aber diesmal wurde schon der dritte Angriffsversuch im Artilleriefeuer erstickt. Feuerwellen gehen in den Nächten von Artillerie zu Artillerie. Die Planmäßigkeit scheint bei den Russen dabei aufgegeben zu sein, obwohl die Angriffe weiter gehen dürften. (Tägl. Rdsch.)

Die Operationen an der griechischen Grenze.

Eine französische Darstellung.

(W. T. B.) Paris, 31. März. In den ersten Tagen des März herrschte an der griechischen Grenze vollkommene Ruhe. Am 13. März wurde eine gewisse Tätigkeit deutscher Erkundungsabteilungen festgestellt, und französische Streitkräfte rückten infolgedessen gegen die Grenze südlich von Gewgheli vor. Am 16. März nistete sich eine feindliche Abteilung in dem griechischen Dorf Makukowo ein und wurde am folgenden Tage von unseren Vorpoosten daraus vertrieben. Am 19. März warf ein Zeppelin einige Bomben auf die Reede von Kara Burun, wo zahlreiche Schiffe ankerten, ohne Schaden anzurichten. Am 20. März beschoß unsere Artillerie feindliche Lager an der Grenze, am 24. März die Bahnhöfe Mrzenti(?) und Gewgheli. An demselben Tage warf eine Abteilung unserer Flugzeuge von 28 Apparaten zahlreiche Geschosse auf die feindlichen Lagereinrichtungen von Polyoec, westlich des Doiransees. Während dieser Operationen wurde einer unserer Piloten von einem Geschoß getroffen und fiel in den See, an anderer Stelle landen und konnte, nachdem er sein Flugzeug in Brand gesteckt hatte, in unsere Linien zurückkehren. Am 25. März fand ein Kampf zwischen einem Fokker-Flugzeug und einem unserer Flugzeuge statt, der ebenso endete. Der Franzose mußte landen und steckte sein Flugzeug in Brand. Aber auch ein feindliches Albatros-Flugzeug wurde von einem unserer Flieger abgeschossen. Am demselben Tage warf ein Flugzeuggeschwader von uns Geschosse in das feindliche Lager bei Podgoritza. Am 25. März bezogen beträchtliche englische Kavallerieabteilungen in der Nähe unserer vorgeschobenen Abteilungen Quartier. Am 26. März wurde Salonik von einem Luftgeschwader bombardiert, 23 griechische Bürger getötet, 25 verwundet. Unsere, zur Verfolgung des Feindes aufgestiegenen Flugzeuge schossen drei Flugzeuge ab. Am 29. März kam eine englische Kavallerieabteilung mit einer feindlichen Truppenabteilung bei Kindeli auf griechischem Gebiet zwischen Gewgheli und Doiran in Berührung. Die Deutschen wurden in die Flucht geschlagen. Längs der ganzen Grenze entwickelte die deutsche Artillerie eine ziemlich lebhafte Tätigkeit.

Die griechische Antwort auf die Vierverbandsnote wegen Nordepirus.

(W. T. B.) Bern, 31. März. „Corriere della Sera" meldet aus Athen: Die griechische Regierung übergab den Gesandten Frankreichs, Englands, Italiens und Rußlands eine gleichlautende Antwort auf die Note wegen Nordepirus. Die Note beschränkt sich auf die Frage der Ausdehnung der für Griechenland geltenden bürgerlichen Gesetze. Diese Anordnung sei aus inneren Gründen getroffen worden. Man nimmt an, daß kein weiterer Notenwechsel erfolgen werde und daß die Fragen der Hoheitsrechte und der Grenze des Nordepirus auf dem Friedenskongreß endgültig geregelt werden.

•

Volles Vertrauen für die Kriegsentwicklung.

(W. T. B.) Berlin, 30. März. Im Hauptausschuß des Reichstages machte der stellvertretende Kriegsminister v. Wandel u. a. eine Reihe von Ausführungen über unsere Verluste, Ersatzverhältnisse und Munitionsversorgung, die bewiesen, daß wir mit vollem Vertrauen der weiteren Entwicklung des Krieges entgegensehen können.

Neue Verschärfung der englischen Blockadevorschriften.

(W. T. B.) London, 31. März. Die „London Gazette" veröffentlicht eine Order in Council, welche eine frühere abändert, wonach die Bestimmungen der Londoner Deklaration bis auf gewisse Auslassungen und Abänderungen von der britischen Regierung angenommen wurden. Die Hauptklausel der heutigen Order besagt, daß in Zukunft Artikel 19 der Londoner Deklaration nicht mehr angewendet werden soll. Weder Schiffe noch Ladungen sollen, wenn sie die Blockade brechen, vor der Wegnahme geschützt sein, nur weil sie auf dem Wege nach einem nicht blockierten Orte sind.

Versenkt.

Der französische Dampfer „Nominoë", 3155 To., wurde, wie der Matin meldet, in der Nacht vom 18. zum 19. März, als er vor Lovestoft lag, versenkt. Die Besatzung ist gerettet.

Hundertdreizehn Handelsschiffe seit 25. Februar gesunken.

Lugano, 31. März. Aus London wird gemeldet, daß in der Zeit vom 25. Februar bis zum 1. März nicht weniger als achtundfünfzig Handelsschiffe von insgesamt 78 000 Tonnen versenkt worden sind und seither noch eine ansehnliche Menge weiterer Schiffe folgten. (Falls diese Zahlen richtig sind, so sind außer den bekannten noch eine erhebliche Reihe weiterer Schiffe der Tätigkeit der U-Boote und den Minen zum Opfer gefallen, als bisher bekannt war. Wahrscheinlich sind bei diesen Ziffern aber auch die Schiffe eingerechnet, die durch Seeunfälle verloren gingen. Anmerkung der Red.) (Nat.-Ztg.)

Holland und der Unterseebootkrieg.

(W. T. B.) Haag, 31. März. Der Nieuwe Courant verzeichnet mit Bedauern einige Artikel deutscher Zeitungen über die Unterseeboot-Kriegführung, in denen die Interessen und Rechte der neutralen Schiffahrt nicht genügend betont würden. Das Blatt schreibt, glücklicherweise ständen dem Ansehen gegenüber, aus denen man ersehen könne, daß die deutsche Regierung sich den Niederlanden gegenüber nicht in eine solche Richtung treiben lassen wolle. Dies gehe aus der letzten Erklärung hervor, die der deutsche Gesandte dem Minister des Aeußern gegeben habe, und neuerdings aus der amtlichen deutschen Meldung, daß die Metallstücke, die in einem Rettungsboote der „Tubantia" gefunden wurden, wenn sie von der holländischen Regierung eingeschickt würden, so genau wie möglich untersucht werden sollen. Obwohl daneben die Erklärung des deutschen Admiralstabes aufrecht erhalten bleibe, heute diese amtliche Mitteilung aus Berlin hoch die Geneigtheit der deutschen Regierung an, die „Tubantia"-Angelegenheit nicht durch die Erklärung des deutschen Admiralstabes als abgeschlossen und erledigt zu betrachten.

Vier Tage auf einem deutschen Unterseeboot.

(W. T. B.) London, 31. März. (Reuter). Die Besatzung der norwegischen Bark „Lindfield" die von einem deutschen Unterseeboot versenkt wurde, ist in Dover gelandet. Ein Däne berichtet, er habe sich vier Tage und drei Nächte auf dem Unterseeboot befunden. Nach seinen Erzählungen erhielten die Leute dort nur zwei Mahlzeiten täglich, wurden aber sonst leidlich gut behandelt. Sie lebten in der Torpedokammer und gewöhnten sich so sehr an die Torpedos, daß sie tagsüber darauf saßen und nachts darauf schliefen. Die Deutschen hätten ihnen erzählt, kein britisches Kriegsschiff sei auf der See, nicht einmal ein Zerstörer, aber sie hätten sich geirrt. Noch an demselben nachmittag sei das Unterseeboot von einem britischen Zerstörer verfolgt worden. Ich habe, sagte der Däne, niemals ein so schneidiges Manöver gesehen, als wie die Deutschen tauchten. Ungefähr 200 Fuß in etwa einer Minute. Wir blieben zwei Stunden unter Wasser, das war eine ängstliche Zeit. Wir sangen, um unseren Mut zu heben. Nach vier Tagen brachten uns die Deutschen auf die norwegische Bark „Eilas".

•

Zur Lage der deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen.

(W. T. B.) Berlin, 31. März. Im Hauptausschuß des Reichstages erwiderte Ministerialdirektor Krieger auf die Ausführungen eines Redners der nationalliberalen Partei, daß dessen ungünstigen Schilderungen der Lage der deutschen Gefangenen auf die ersten Zeiten des Krieges zutrafen, daß inzwischen aber viel zur Besserung geschehen sei, so daß der jetzige Zustand dem gestern vom Auswärtigen Amt gegebenen Bilde entspräche. Zur weiteren Besserung trage bei, daß die Lage der Gefangenen insbesondere durch neutrale Vertreter nach Möglichkeit geprüft, daß ihnen Kleidungsstücke, Geldmittel usw. zur Verfügung gestellt und daß mit den feindlichen Regierungen sehr nachdrücklich verhandelt würde. Was seitens der deutschen Regierung geschehen könne, werde getan, um den Kriegs- und Zivilgefangenen zu helfen. — Ein Zentrumsredner forderte energische Maßregeln, damit die in Französisch-Afrika gefangen gehaltenen Deutschen dort nicht zugrunde gingen. Auf weitere Aeußerungen und Fragen über die auswärtige Politik antworteten der Vertreter des Auswärtigen Amtes und der Reichskanzler vertraulich.

Kündigung des Portovertrages mit Oesterreich.

(W. T. B.) Berlin, 31. März. Im Steuerausschuß des Reichstages erklärte Staatssekretär Kraeske mit, daß der Portovertrag mit Oesterreich gekündigt sei und die Verwaltung sich bemühen werde, neue Einheitssätze mit Oesterreich zu vereinbaren.

Kein Rücktritt Skuludis'.

(W. T. B.) Athen, 31. März. Von offizieller Seite wird bestätigt, daß alle Nachrichten von einem bevorstehenden Rücktritt des Ministerpräsidenten Skuludis unrichtig sind. Skuludis besitzt das volle Vertrauen des Königs und des Parlaments und bleibt auf seinem Posten, um die bisherige Politik weiter

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191604012/fragment/page=0001

Der Bericht der Oberst'n Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 31. März.

Westlicher Kriegsschauplatz:

In vielen Abschnitten der Front lebte die beiderseitige Artillerietätigkeit während des klaren Tages merklich auf.

Westlich der Maas wurden das Dorf Malancourt und die beiderseits anschließenden französischen Verteidigungsanlagen im Sturm genommen; sechs Offiziere und 322 Mann sind unverwundet in unsere Hand gefallen. Auf dem Ostufer ist die Lage unverändert; an den französischen Gräben südlich der Feste Douaumont entspannen sich kurze Faustkämpfe.

Die Engländer büßten in Luftkämpfen in der Gegend von Arras und Bapaume drei Doppeldecker ein. Zwei von ihren Insassen sind tot. Leutnant Immelmann hat damit sein dreizehntes feindliches Flugzeug abgeschossen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Die Russen beschränkten sich auch gestern auf starke Beschießung unserer Stellungen an den bisher angegriffenen Fronten.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 31. März. Amtlich wird verlautbart:

Russischer und Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Infolge der ungünstigen Witterung ist eine Kampfpause eingetreten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Eine Vortragsreise in Schweden.

Von Geh. Justizrat Professor v. Liszt, Mitglied des Reichstags.

Nach Berlin zurückgekehrt, sehe ich, daß in der deutschen Presse bereits verschiedene Mitteilungen über die von mir in Schweden gehaltenen Vorträge erschienen sind. Ich halte es daher für meine Pflicht, auch der Oeffentlichkeit gegenüber über Anlaß und Zweck meiner Fahrt nach Schweden und über die Aufnahme, die ich in den schwedischen Universitätsstädten gefunden habe, Bericht zu erstatten. Ich werde mich dabei auf die Mitteilung der Tatsachen beschränken und die Schlußfolgerungen dem geehrten Leser überlassen.

Schon im Spätherbst des Vorjahres hat das Zentral-Komitee der Vereinigten schwedischen Studenten von Stockholm aus an Professor H. Bergson in Paris, an Professor Gilbert Murray in Oxford und an mich die Einladung gerichtet, als Gäste der Schwedischen Studentenschaft in Stockholm, Upsala, Lund und Gothenburg, sowie ferner in Christiania und Kopenhagen im März 1916 Vorträge zu halten. Ich habe zunächst abgelehnt, dann aber, im Einvernehmen mit den für mich maßgebenden Stellen, die Einladung für Schweden angenommen; für Norwegen und Dänemark glaubte ich an der Ablehnung festhalten zu müssen. Die Verhandlungen mit Bergson haben, wenigstens für dieses Frühjahr, nicht zum Ziel geführt; ob der Pariser Philosoph später nach Skandinavien kommen wird, steht noch dahin. Murray hat zugesagt, und seine Reise etwa acht Tage vor mir angetreten. Während er ausschließlich die Absicht hatte, über das Thema „England. Ein Rechenschaftsbericht" zu sprechen, hat er dann, auf Wunsch der schwedischen Regierung, sich auf naturwissenschaftliche Vorträge über das griechische Drama beschränkt. Von Schweden ist er vor wenigen Tagen nach Christiania gegangen; ob auch nach Dänemark, weiß ich nicht.

Nach allem, was ich gesehen und gehört habe, hat Murray es recht gut verstanden, für sein Land um die schwedischen Sympathien zu werben. Und es war ganz unzweifelhaft von politischer Bedeutung, daß wir ihn nicht ausschließlich zu Worte kommen ließen und daß ein Deutscher nach ihm gesprochen hat. Dabei kann ich es nicht unterlassen, eine kleine Geschichte wiederzugeben, die mir in Lund von einem, der sie wissen mußte, erzählt worden ist. Als Murray die sehr wertvollen künstlerischen Schätze und wissenschaftlichen Sammlungen der Stadt zu besichtigen wünschte, stellte sich bei dem zu diesem Zweck geführten telephonischen Gespräch heraus, daß die zur Führung berufene Persönlichkeit kein Wort Englisch verstand. Auf Murrays Frage: „Sprechen Sie denn gar keine andere Sprache?" kam die Antwort: „Ja, etwas Deutsch, aber schlecht." Darauf der Engländer: „Ausgezeichnet, das ist ganz mein Fall." Und dann ging die Führung vor sich und die beiden sollen sich recht gut verstanden haben.

Auch mir wurde nahegelegt, das politische Gebiet streng zu vermeiden, und auch die Erörterung von völkerrechtlichen Fragen wurde für bedenklich erachtet. So mußte ich mich auf das Strafrecht beschränken und wählte die Themata für meine verschiedenen Vorträge aus dem großen Gebiet der Strafrechtsreform. Ich fürchtete anfänglich, für diese Probleme nur geringes Interesse bei meinen Zuhörern erwarten zu dürfen und daher von vornherein meinem „Vorgänger" gegenüber im Nachteil zu sein. Glücklicherweise hat diese Befürchtung sich als unbegründet herausgestellt. Das Interesse meiner Zuhörer war von allem Anfang an sehr lebhaft und steigerte sich von Tag zu Tag. Das verdankte ich zwei Umständen. Einmal der Tatsache, daß an dem Tag, an dem ich schwedischen Boden betrat, die Presse die durch königliche Anordnung erfolgte Einsetzung einer Kommission meldete, die einen von Professor Thyren in Lund ausgearbeiteten Strafgesetzentwurf durchberaten soll. Schweden ist damit in die Reihe der Staaten eingetreten, die die Umgestaltung ihrer Strafgesetzgebung ernstlich in die Hand nehmen; der jetzt vorliegende „vorbereitende Entwurf" (allgemeiner Teil) hält sich trotz seiner großen Selbständigkeit in vielen Einzelfragen, doch im großen und ganzen durchaus im Rahmen derselben Gedanken, die die moderne Richtung in Deutschland seit jeher vertreten hat, so daß meine Ausführungen zugleich eine volkstümliche Erläuterung und Begründung des Entwurfs herstellten; der Verfasser, Mitglied des schwedischen Reichstages und zuletzt zum Rektor seiner Universität auf drei Jahre bestimmt, ist eine in ganz Schweden in akademischen wie politischen Kreisen bekannte Persönlichkeit. So hatte mein Thema von allem Anfang an eine gewisse, von mir gar nicht erwartete, Aktualität. Dazu kam, daß an dem ersten Tage meines Aufenthaltes in Stockholm am hellen Tage in einem Bankgeschäft ein Doppelmord an den Kassenbeamten und seiner Gehilfin stattfand, bei dem nicht nur die Persönlichkeit des Mörders, sondern auch das Motiv der Tat noch am Tage meiner Rückfahrt völlig im Dunkeln geblieben war. Die Aufregung über diese Tat, die in ganz Schweden sich verbreitete, hatte zur Folge, daß allen kriminalistischen Fragen ein besonderes Interesse entgegengebracht wurde.

Ich bin über drei Tage unterwegs gewesen und habe in den sechs Tagen meines Aufenthaltes in Schweden sechs Vorträge gehalten. Die beiden ersten in Stockholm: Am 15. März vor der Studentenschaft, am 16. März in der schwedisch-deutschen Gesellschaft. Am 17. März bin ich auf Einladung der Studenten nach Upsala gefahren, um dort in der Aula der Universität zu reden. Am 18. März fand mein Vortrag in der Aula der Gothenburger Hochschule statt, am 19. Heimfahrt, die Studentenschaft derselben Hochschule eine Festlichkeit, deren Programm mir ebenfalls einen regelrechten Vortrag zugewiesen hatte. Den Abschluß bildete der Vortrag im großen Saal der Akademischen Vereinigung in Lund am 20. März. Die Themata waren: „Die Richtlinien der Strafrechtsreform", „Verbrechen und Verbrecher", „Die Aufgaben des Strafrichters der Zukunft", „Die Psychologie des Verbrechers", „Die Feststellung des Sachverhalts im Strafverfahren", „Die kriminalpsychologischen Grundlagen im Thyrenschen Entwurf". Politische Ausführungen habe ich in meinen Vorträgen streng vermieden; zu politischen Gesprächen hatte ich dagegen reichlich Gelegenheit.

Dieselben sechs Tage brachten mir sechs festliche Frühstücke und fünf große Abendessen, die teils von der Studentenschaft der vier Hochschulen, teils von anderen Personen gegeben waren. Unter den letzteren erwähne ich ein Frühstück bei unserem allgemein beliebten Gesandten Freiherrn Lucius von Stoedten; ein Frühstück in dem Hause des gefeierten Mathematikers Mittag-Leffler (in Djursholm), der gemeinsam mit seiner Frau an seinem 70. Geburtstage (17. März 1916) sein großartiges Besitztum und seine 25 000 Bände umfassende mathematische Bibliothek dem in dem nötigen Bargeld als Stiftung der Weiterbildung der reinen Mathematik gewidmet hat; ein Abendessen in der schwedisch-deutschen Gesellschaft, das in der angenehmsten Stimmung verlief; ein Frühstück bei dem Erzbischof und Prokanzler von Upsala, dem Theologen Sederblom, der zwei Jahre Professor an der Leipziger Universität war; ein Abendessen bei dem Direktionsmitglied der Gothenburgischen Hochschule, Herrn Carlander; ein Frühstück in dem gastlichen Haus des deutschen Konsuls, dessen Fremdenbuch die Namen gar manches unserer Seebelden enthält; endlich das Mittagessen bei dem gegenwärtigen Rektor der Universität Lund, dem Professor der nordischen Sprachen Axel Lindroth Kock. Die Abende, die ich im Kreise der Studenten, zu denen sich die akademischen Lehrer mit ihren Frauen gesellten, in Stockholm, Lund und in Gothenburg verlebte, sind mir in besonders lieber Erinnerung. In Gothenburg wollten die trefflich geschulten akademischen Sänger gar nicht aufhören; immer wieder stimmten sie schwedische oder deutsche Lieder (zu denen ich auch das Gaudeamus rechne) an; noch als mein Wagen in später (oder richtiger früher) Stunde abfuhr, standen sie auf der Freitreppe und gaben mir mit ihren klaren, in die Nacht erschallenden Stimmen das Geleit.

Ueberall in Schweden habe ich die wärmsten Sympathien für Deutschland gefunden; und mancher warme Segenswunsch ist mir mit auf den Weg gegeben worden. Wie diese Sympathien politisch zu werten sind, ist hier nicht zu erörtern. Auch über die mancherlei interessanten politischen Unterhaltungen, die ich zu führen Gelegenheit gehabt habe, kann ich in der Oeffentlichkeit nicht berichten. Aber über die Liebenswürdigkeit, die mir über das Maß der wiederholten und nirgends übertroffenen schwedischen Gastfreundschaft hinausgehend, mir von allen Seiten entgegengebracht wurde, durfte ich an dieser Stelle mit herzlicher Dankbarkeit sprechen; denn sie galt nicht der Person des Vortragenden, sondern dem Vertreter der deutschen Universitäten und damit dem ganzen deutschen Volk.

Mit Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg nach den Dardanellen und Gallipoli.

Von Paul Schweder.

VIII.

Vom Totenfeld zur Siegesfeier.

Der schlanke, blonde, deutsche Unteroffizier, der unseren Wagen führt, erzählt uns, daß sein Vorgesetzter, der Oberleutnant Bolz, die beiden Maultiere davor den aus der Moro-Bucht stehenden Engländern noch glücklich abgejagt habe, ehe sie die Ware erschießen konnten. Er bezeichnete sie aber als „bockige Luder" und hat eine schwere Arbeit mit den beiden, die jeden Schlag mit der Peitsche mit Ausschlagen nach hinten und wilden Sprüngen quittierten. Dabei geht unser Weg die vollständig zerschossene, von Lastgräben durchzogene und mit Trabrieuchen wirr verstellte Heeresstraße über Krithia und bei Alitsch-Tepe, die höchste Erhebung von Gallipoli, entlang. Wir sehen in einer Schiffschaukel und mehr als einmal droht der Wagen umzuschlagen.

Monate hindurch haben die englisch-französischen Truppen von Sedd il Bahr her versucht, nach Krithia und darüber hinaus vorzudringen, um sich mit den Landungsabteilungen von Kri Burnu und Anafarta zu vereinigen. Vom Aegäischen Meer aus überzielten die Geschütze ihrer Flotte und von Lande her ihre Feldartillerie und die Maschinengewehre das Gelände, das infolge seiner vielen Schluchten und Täler den Türken, die durch Offiziere und Mannschaften zu geschickster Ausnutzung jeder Geländefalte angehalten wurden, eine vorzügliche Deckung bot. Vergebens trieben die Engländer und Franzosen ihre Schützengräben fast bis an die Türken von Krithia vor. Unüberwindliche Drahthindernisse, umfangreiche Geländesprengungen und schließlich ein fürchterlicher Nahkampf von Mann zu Mann, bei dem die Türken Messer und Dolch nicht sparten, machten alle Anstrengungen der Gegner zunichte. Zwischen Sedd il Bahr und Krithia gab es denn auch die letzten und schwersten Kämpfe, und ein schauerliches Leichenfeld dehnt sich auch hier inmitten der durch den fürchterlichen Stellungskrieg künstlich geschaffenen Einöde aus.

Alles was wir bisher auf Gallipoli an Granattrichtern, Sprengtrichtern, Minengängen, Schützengräben und Unterständen gesehen hatten, wird weit übertroffen von dem, was das Gelände zwischen Sedd il Bahr und Krithia bieten! Bis auf drei Meter haben sich hier Freund und Feind tellenweise gegenübergelegen und auch die furchtbarste Einbildungskraft kann sich nicht annähernd einen Begriff von der Unzahl von Gräben und Sappen, von Granattrichtern und Sprenglöchern machen, die den dürren Ackerboden vollständig zerfetzten. Es ist, als sei der Kriegsgott Mars mit einem ungeheuren Pflug kreuz und quer durch das Gelände gegangen und habe dabei das Oberste zu unterst gekehrt.

Welche Riesenarbeit ist hier von Freund und Feind geleistet worden, die bei nützlicher Anwendung die ganze Halbinsel Gallipoli zu einer der fruchtbarsten Landschaften der Welt gemacht haben würde! Und wieviel edles Blut dringt doch diesen zerstampften und durchwühlten Boden! Der drei Meter, der sich hier bis in die letzten Januartage dieses Jahres hinein abgespielt hat, wird wohl niemals aus der Erinnerung seiner wenigen am Leben gebliebenen Teilnehmer verschwinden. Denn er wurde besonders unsern deutschen Mitkämpfern noch durch allerlei wibrige Umstände erschwert und wir haben deshalb auch allen Anlaß, ihrer treuen und aufopfernden Mitarbeit für immer zu danken. Hitze und Kälte, Hunger und Durst, Krankheiten und Munitionsmangel, — furzum, alle Schrecken, die der Krieg in Kulturländern kaum noch kennt, haben hier an ihren Kräften genagt.

Und doch rüsten sie schon wieder zu neuen Taten, an denen einen wesentlichen Anteil zu nehmen auch dem Herzog Adolf Friedrich geschieden ist. Und wer hätt' für sich bin zu unserer Linken die türkischen Stellungen abreitet und im Geiste „ich einmal an der Hand der ihm von einem Teilnehmer der Kämpfe gegebenen Erläuterungen die Schreckenstage von Krithia an seinem Geiste vorüberziehen läßt.

Große Scharen von Raben und Aasgeiern bevölkern heute das verödete Gelände und nachts ertönt das heisere Gebell von Füchsen und Schakalen, die durch die Gräben schleichen. Vom Alitsch-Tepe aus genießen wir, wie von einer hohen, alles überragenden Warte, zum letzten Male im rötlich strahlenden Glanze der langsam hinter Tenedos verschwindenden Abendsonne einen vollständigen Ueberblick über das von uns an diesem Tage durchschrittene und für alle Zeiten historisch denkwürdig gewordene Gelände.

Dann nimmt uns in der Abendkühle das tiefeingeschnittene Fessental von Soghanli auf, in dem es in wildromantischen Kehren abwärts geht und an dessen Ausmündung die Lichter Unseres geraumen Dampfbootes blinken. Es fährt uns geraden Wegs die Dardanellenstraße hinauf nach Kilia Liman, von wo wir bei hellem Mondenschein und unter Steuermannskunst nach Kilia-Tepe und der „Villa" unseres liebenswürdigen Führers, Oberleutnant Bolz, hinaufklettern. Eine behagliche Wärme schlägt uns entgegen. Die deutschen Ordonanzen haben einen prächtigen Wunsch-Punsch und Gebäckes rings um die Tafel gelegt. Auf dem Platze des Generalstabschefs prangt die Sieges-Depesche von Verdun. Und wie in den Unterständen in Flandern und Polen, in den Vogesen und am Isonzo, in Serbien und drüben im fernen Kut-el-Amara, so zieht in diesem Augenblick auch durch die kleine Hütte hoch über dem nachtdunklen Gewässer der Dardanellen ein Hauch jenes frohgemuten deutschen Geistes und der unerschütterlichen Zuversicht, der am Ende aller Dinge doch die Herrschaft in der Welt behalten muß. Mit einem fröhlichen Juchzer nimmt der aus dem schönen Bayernland stammende Kapitänleutnant M. die Laute von der Wand und singt:

Da kann kein Kaiser und kein König
Was machen, machen, machen,
Das sind Sachen, Sachen, Sachen,
Holbrüh!
Da kann kein Kaiser und kein König
etwas machen, machen, machen,
Hurrah! — Sol—ha—ten—blut!

Und er singt auch Ludwig Thoma's Lied von des Königs „Schwalangscher" und alte deutsche Liebeslieder. Aber während er so singt, wandern meine Gedanken unwillkürlich zu jenem tollkühnen Weltkriegs, damals, als in einer wilden Sturmnacht ein deutsches Wasserflugzeuggeschwader von Helgoland zu einem Erkundungsflug auffstieg. War es nicht damals, daß einer der kühnen Flieger mit seinem Beobachter abstürzte und im grauen Gewässer der grämlichen Nordsee zu ertrinken drohte, bis ein braver Kameraß sich mit seinem Wasserflugzeuge kühn entschlossen neben den beiden niederließ, um sie aufzunehmen, wie aber auch sein Flugzeug dabei zuschaden kam. Schließlich klammerten sich alle vier in ihrer Todesnot an die zerbrechlichen Ueberbleibsel und trieben durch Stunden und Stunden ohne Nahrung, ohne irgend eine Aussicht auf Rettung. Wie der eine von ihnen tödlich wurde und ihre bittere Verzweiflung sich an entsetzlichen Worten verdichtete. Zweimal fuhr in jener Nacht eine Torpedobootsflotille von Helgoland vergeblich um ihretwillen aus und schon hatte man alle Hoffnung aufgegeben, als endlich bei einer dritten Ausfahrt die Unglücklichen — volle 52 Stunden nach ihrem Niedergange auf das Wasser — im letzten Stadium der Erschöpfung dem nassen Grabe entrissen.

Denkt der fröhliche Sänger da drüben, über dessen glatte, weiße Stirn noch kein Kummer und keine Sorge Falten gezogen zu haben scheint, in diesem Augenblick vielleicht auch jener grausigen Nordseenacht? Denn er ist ja doch einer jener Sieger. Und gerade darum schmettert er wohl auch sein „Hurrah, Soldatenblut!" jetzt so glücklich und zuversichtlich, wie damals mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse und auch sonst ausgezeichneten Sänger und Helden für den wunderschönen Abend herzlich danken. Er ist schnell auf und davon, indes wir erst um die Mitternachtsstunde auf steilem Saumpfad nach Kilia-Liman hinabklettern.

Als kurze Zeit darauf die Maschinen unseres Torpedobootes zu rumoren beginnen und wir uns brummt es auch hoch über uns in den Lüften. Dort zieht jetzt der fahrende Sänger von vorhin in einem mächtigen Doppeldecker seine Kreise und mit einem lang verhallenden Jodler nimmt er Abschied von uns, die wir in jauchzender Fahrt nach Konstantinopel zurückkehren.

Als wir am anderen Morgen am Quai von Galata entnehmen, wurde der uns an einer Abschiedsgrüßung zu teil, der diesmal aus der Unterwelt kam. Ein Angesicht der schönsten Hafeneinfahrt der Welt entstieg ein eben heimkehrendes U-Boot den Wellen und auf seinem schmalen, langen Waffschrücken grüßte der schneidige Kommandant v. D. mit seiner Mannschaft in Paradeaufstellung den scheidenden Herzog.

Ehrentafel.

Ein gefahrvolles Unternehmen.

In einem engen, weit vorgeschobenen Stollen lag der aus Ohlsdorfen in Sachsen-Weimar stammende Musketier Knoche von der 6. Kompagnie aus Hardtmoffen; der Gang war so eng und niedrig, daß der eine Mann sich nur mit Mühe auf der Erde kriechend, bis an den Sandsackwall vorschieben konnte.

Fünf Schritte hinter ihm, wo der enge Gang von dem Hauptstollen abzweigte, kauerte der zweite Mann des Horchpostens. Die beiden waren schon mehrfach Gefährten gewesen, als ob in der Nähe ein feindlicher Stollen lauschen müsse.

Der Abend war völlig ruhig und nichts Verdächtiges zu hören; da rieb den Musketier Knoche die Neugier, ein paar Sandsäcke von dem Haufen, vor dem er lag, wegzunehmen. Dabei stürzte er einen schaden kalten Luftzug. Also mußte drüben ein Weg ins Freie führen. Nicht aber nur nicht zu sehen, es mußte also der Gang im Boden weiterführen. Nach seiner Mitteilung meldete Knoche diese Wahrnehmung dem Offizierstellvertreter Siemon aus Flensburg. Musketier Jordan aus Braunschweig, der dabei stand, wollte sich sofort freiwillig, durch das Loch in den französischen Stollen zu kriechen. Er entgegnete also die Oeffnung in dem Sandsackwall und zwängte sich hindurch. So kam er in den französischen Stollen. Dort entdeckte er auf dem Boden zwei Leitungsdrähte, die in dem Sandsackwall sich verloren. Die Franzosen wollten also unseren Stollen mit dem Horchposten in die Luft sprengen. Jordan kroch nun wieder zurück und meldete seine Entdeckung Offizierstellvertreter Siemon. Dieser ließ das Kommando unverzüglich um eine sprengte Dynamitbrücke bitten. Als diese um 1 Uhr nachts eintraf, erbot sich der Musketier Spiro aus Hamburg, durch das Loch zu kriechen und den Draht zu durchschneiden. Mit einer elektrischen Lampe, der Schere und einer Pistole ausgerüstet, marschierte Spiro auf den gefährlichen Weg. Er kroch durch das Loch, durchschnitt die beiden Drähte und kehrte wohlbehalten zurück, ohne von feindlicher Hand gesehen zu werden.

Für dieses mal war der unserem Horchposten drohende Anschlag glücklich beseitigt.

Heldentod zweier Kanoniere.

Es war am Nachmittag des 2. Oktober 1915, zur Zeit der zweiten großen französisch-englischen Offensive, als die 4. Batterie des Feldartillerie-Regiments wieder einmal unter schwerem feindlichen Feuer lag. Mehrere Batterien mitzuzählen und schweren Kalibers hatten ihr Feuer auf die Batterie vereinigt und überschütteten sie mit Granaten und Gasgeschossen.

Ungeachtet des feindlichen Granathagels ist die Bedienung mit Geschützmaschinen, dem Geschütz, in wenigen Sekunden an den Geschützen und ein rasendes Schnellfeuer begrüßt den Feind, der sich eben anschickt, aus den Sappen und vordersten Gräben vorzugehen. Plötzlich schlägt eine schwere Granate dicht hinter dem linken Flügelgeschütz ein. Wie durch ein Wunder ist keiner der Kanoniere verletzt, doch weißer Rauch steigt auf, und rasch aufeinander folgende Detonation und das Umherfliegen von Geschossen lassen von weitem erkennen, daß sie neben dem Geschütz liegende Munition entzündet worden ist. Nun heißt es, so schnell als möglich den Brand löschen, denn die Batterie befindet sich in großer Gefahr.

Schlagend die umherfliegenden brennenden Kartuschen und Geschosse in die Munitionsnischen ein, so kommt die gesamte Munition zur Explosion und die Batterie ist verloren. Dieser Gefahr ist sich der Geschützführer, Sergeant Hinch und Kirgel aus Hennersdorf, folglich bewußt. Beherzt springt der mit seinem Kanonier Bernhard Strauch aus Gottesberg, während das Geschütz weiterfeuert, herbei, und sie werfen, da Wasser zum Löschen nicht zu erreichen ist, mit den Spaten Erde auf die brennende Munition, um das Feuer zu ersticken. Immer wieder schlagen Granaten in ihrer nächsten Nähe ein, immer wieder explodiert die brennende Munition und wirft die Erde von neuem auf. Doch unerschrocken und pflichtreu setzen die beiden Artilleristen ihr Rettungswerk fort.

Fast ist die Brücke getan und die größte Gefahr bereits beseitigt, da trepiert plötzlich eine schwere feindliche Granate zu ihren Füßen, sie mit dickem, schwarzem Rauch umhüllend. Als der Rauch sich verzogen hat, liegt Kirgel tödlich verwundet und Strauch bereits tot am Geschütz. Freudig hatten sie ihr Leben eingesetzt, um die Batterie zu retten.

•

Während der schweren Kämpfe bei S. sollte, als der Gegner unsere Stellung unter schwerem Trommelfeuer hielt, festgestellt werden, wie die feindliche Stellung verlief, wie stark sie besetzt und ob der Feind einen neuen Angriff plane. Freiwillig meldeten sich für diese schwierige Aufgabe der Soldat Otto Karl Nikol aus Neukamenberg, Amtsh. Meißen, und der Ersatzreservist Robert Paul Fischer aus Kreischa, Amtsh. Pirna, beide von der 6. Kompagnie des 13. Königl. Sächs. Infanterie-Regiments Nr. 178.

Unter dem Schutze der Nacht gehen sie vor. Lange Zeit vergeht, bis sie zurückkommen, aber sie bringen auch wichtige Nachrichten. Sie melden, daß sich der Feind am Fuße der Höhe versammle und starke Kräfte sammle. Stundenlang haben sie wenige Meter vor der feindlichen Linie, hinter dem vorgeschobenen Posten gelegen und erhorcht, daß in kurzer Zeit ein Angriff geplant sei. Wenige Minuten nach ihrer Rückkehr greift der Feind auch mit starken Kräften in fünf bis sieben Wellen an. Ein wütendes Handgranatenfeuer empfängt ihn an Drahthindernis. Er stutzt, stutzt zurück und versammelt wieder in der Dunkelheit. Der Angriff ist abgeschlagen.

Am nächsten Tage, als wieder das Feuer in unvermindertem Maße tobt, brechachten die beiden Leute auf Posten. Nikol konnte als erster das Anrücken des Feindes melden. Beim Ansturm kämpften beide todesmutig. Mancher Gegner fällt ihren Handgranaten zum Opfer, nachdem die Gewehre unbrauchbar geworden sind. Aber auch sie finden schließlich im schweren Kampfe den Heldentod.

Die Namen Nikol und Fischer werden stets unter denen der Helden des Regiments aufgeführt werden.

Kriegsallerlei.

Ein montenegrinischer Nationalheld.

In Cetinje ist der Wojwode Ilija Plamenatz gestorben. Nur wenige aber wissen, so schreibt uns ein Mitarbeiter, daß mit dem Verstorbenen ein Stück Geschichte Montenegros dahingegangen ist. 95jährig ist der alte Handegen, der in den glänzendsten Epoch Montenegros an der Spitze seines Landes stand und demselben mehrere Menschenalter hindurch die wertvollsten Dienste leistete, geworden, und wenn er, der allezeit rüstige Greis, der nie in seinem Leben auch nur eine Stunde krank gewesen, nicht das 100. Lebensjahr erreichte, so mag der Kummer über den Zusammenbruch Montenegros und die Landflucht seines Königs mit dazu beigetragen haben, seinen Tod zu beschleunigen. Ilija Plamenatz wurde 1821 in Bobotisch im Montenegro geboren. In seinem 10. Lebensjahre kam er nach Cetinje, wo ihn der damals regierende Vladika Peter II., der als Dichter und Staatsmann eine internationale Berühmtheit erlangt hat, für den geistlichen Stand ausbilden ließ. Dies verhinderte aber den von Haus aus sehr kriegerisch gesinnten Jüngling nicht, an der fast unausgesetzten Fehde der Montenegriner mit den Türken tätigen Anteil zu nehmen. Dem Vorbild dieser früherer Vögen folgend, stellte er sich selbst an die Spitze der sich um ihn scharenden Kämpfer, und wo er war, fesselte sich der Sieg an die montenegrinischen Fahnen. Bald war sein Name im ganzen Lande hochgefeiert, und man huldigte dem „Vop Ilja", wie er genannt wurde, überall, wo er sich zeigte, sich mehr als dem Landesfürsten. In dem Kriege 1852 besiegte er, mit dem von ihm befehligten Hauptteile der montenegrinischen Armee den türkischen Feldherrn Omer Pascha in wiederholten Schlachten, wobei er auch Gelegenheit hatte, sich durch persönliche Tapferkeit hervorzutun. Nach dem Kriege entlassen er dem geistlichen Stande und widmete sich vollständig dem Kriegshandwerk. Als dann im Jahre 1862 wiederum der Krieg gegen die Türken ausbrach, kämpfte das unter seinem Kommando stehende Heer allein erfolgreich, während die übrigen Heerführer im allgemeinen schlecht abschlossen. Nikolaus belohnte die Taten Plamenatz, indem er ihn zum Wojwoden und Senator ernannte. Als Begleiter der montenegrinischen Fürsten er die großen europäischen Hauptstädte Berlin, Wien, Petersburg und Paris. 1868 wurde er Kriegsminister, und in dieser Eigenschaft schuf er eine neue Heeresorganisation, die dem Lande zustatten kam, als 1875 der Aufstand der Herzegowina und 1876 der Krieg gegen die Türkei ausbrach, in dem Plamenatz sich neuen Ruhm erwarb. Nahezu 40 Jahre stand Plamenatz das Kriegsministerium vor und war nicht nur in dieser Zeit, sondern auch nachher bis zu der letzten große Katastrophe ein treuer Freund und Berater seines Königs, der ihm stets alle Ehren, gleich einem Verwandten seines Hauses, erwies. Alle Diplomaten, welche in der Zeit von 1860 bis 1910 nach Cetinje kamen, suchten die Bekanntschaft Plamenatz zu machen, da dessen Worte und Rat zumeist ausschlaggebend waren. Plamenatz sprach nur serbisch, jede andere Sprache war ihm ein Buch mit sieben Siegeln; trotzdem bewegte er sich frei und ungezwungen mit Hilfe eines Dolmetschers im Kreise der fremden Diplomaten.

Russische Eisenbahnbauten.

In der Ministerratssitzung vom 10. März wurden laut „Nowoje Wremja" vom 12. März zur Weitergabe an die zweite Abteilung des Reichsrats folgende Bauprojekte genehmigt: die Bobrowitzker Anschlußbahn der Moskau—Kiew—Woronescher Bahn und die Linie Sofijka—Jeja—Bereznikowje der Jüskaer Bahn. Letzterer Bahngesellschaft ist für die Vollsbahnung des Aktienkapitals eine Frist gewährt worden; ebenso der Gesellschaft der Petersburger elektrischen Nebenbahnen. Für die Petersburger Gesellschaft wurde der endgültige Termin zur Vollsbahnung des Aktienkapitals, mithin für das Zustandekommen der Gesellschaft, auf ein Jahr, vom Tage der Ratifikation des Friedensvertrages an gerechnet, festgesetzt, wie dies nach einer grundsätzlichen Entscheidung der zweiten Abteilung des Reichsrates für alle in Bildung befindlichen Privateisenbahngesellschaften bestimmt wurde.

Ein Lombardzahl von 8½ v. H. in Frankreich.

Durch die Verordnung von 29. August 1914, schreibt die „Libre Parole" vom 28. März, ist ein Zinsfuß von 6 v. H. für die Darlehen gegen Hinterlegung von Wertpapieren vorgeschrieben. In Wirklichkeit aber werden von den Banken verschiedene Nebengebühren berechnet, so daß der Zins tatsächlich 8½ v. H. beträgt. Man müsse von der Regierung fordern, daß sie es durchsetze, daß die Banken und Kreditgesellschaften den gesetzlichen Zinsfuß nicht überschreiten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191604012/fragment/page=0002